

Schäfer Karl Th., *Grundriß der Einleitung in das Neue Testament*. 2., verbesserte Aufl. Bonn, Peter Hanstein Verlag, 1952. VI + 185 + 5* S. Brosch. DM 7.—, geb. DM 9.60.

Dieses Werk des seinerzeit in Braunsberg, jetzt in Bonn tätigen Neutestamentlers hat bei seinem ersten Erscheinen im Jahre 1938 eine gute Aufnahme gefunden, wie schon daraus hervorgeht, daß bereits im Frühjahr 1939 eine französische Ausgabe erschienen ist. Die neue Auflage weist gegenüber der ersten keine tiefgreifenden Veränderungen auf. Der Grundrißcharakter ist nach wie vor streng gewahrt. Was geboten werden soll und auch wirklich geboten wird, ist eine solide Orientierung über alle wesentlichen Tatsachen der ntl. Einleitungswissenschaft, knapp und gedrängt in der Form, aber doch nicht so komprimiert, daß Lesbarkeit und Verständlichkeit darunter leiden würden, in stofflicher Hinsicht eine gewisse Vollständigkeit anstrebend, doch jene Neben- und Einzelfragen übergehend oder nur streifend, die für den Studenten nicht unbedingt wichtig sind und vielleicht geeignet wären, ihn zu verwirren oder zu entmutigen. Ein geglücktes Mittelding also zwischen Examenskompodium und Handbuch und somit das rechte Studentenbuch. Was besonders zu begrüßen ist: alle wichtigeren Texte zur Geschichte des NT werden im originalen Wortlaut angeführt, die kürzeren in Fußnoten, die umfangreicheren im Anhang. Der Benutzer wird auf diese Weise angehalten und in die Lage versetzt, auf die Quellen zurückzugehen und sich ein selbständiges Urteil zu bilden. In den Literaturangaben ist darauf Bedacht genommen, alles Grundlegende und bibliographisch Weiterführende namhaft zu machen.

Wenn auch das Buch auf weite Strecken hin nur ein Neudruck der Erstfassung ist, so merkt man doch immer wieder die verbessernde, feilende und ergänzende Hand des Verfassers. Die Angabe, daß der Kodex Sinaiticus zweiseitig beschrieben sei, ist richtiggestellt (vierspaltig, S. 32). War in der 1. Aufl. gesagt worden, Hegesipp spreche von dem „Apostel“ Jakobus und dem „Apostel“ Judas, so ist nun in beiden Fällen dafür das Wort „Herrenbruder“ eingesetzt (S. 161 u. 164). Manche skeptische Wendung ist getilgt oder gemildert. So fehlt jetzt

auf S. 84 die Bemerkung, daß wir in der Frage des Verhältnisses zwischen Syn und Joh „von einer befriedigenden Lösung einstweilen weit entfernt sind“ (1. Aufl. S. 79). Der Passus über die Zeitgebundenheit der paulinischen Theologie (1. Aufl. S. 103) ist verschwunden. Der Selbstbezeichnung Pauli als „Hebräer“ wird eine etwas andere Deutung gegeben als früher (S. 100) u. dgl. Wichtiger sind die Ergänzungen. Erwähnt seien der Abschnitt über das Aramäische der Zeit Jesu S. 48f, die Hinweise auf die Mandäerfrage S. 87, auf die neuen Blattvertauschungshypothesen zum Joh-Ev S. 89 (wobei mit Recht „größte Vorsicht“ empfohlen wird), auf die in den ältesten Hss bezeugte Reihenfolge der Paulusbrieve S. 108 und auf die Thess-Hypothese von E. Schweizer S. 115f.

Neu sind auch die Ausführungen über Lk. 2, 43f S. 69 und 22, 19b—20 S. 67—69. Warum die letztgenannten Verse so eingehend behandelt werden, vermag man freilich — trotz der Bemerkung im Vorwort — nicht ganz einzusehen; es hätte wohl genügt, das Ergebnis zu notieren und im übrigen auf den wortlautgleichen Aufsatz in *Biblica* 33 (1952) 237—9 zu verweisen. Einen Positionswechsel in wichtigeren oder umstrittenen Einleitungsfragen hat der Verfasser, soweit ich sehe, nirgends vorgenommen. Er hält nach wie vor daran fest, daß die Apg im Jahre 63 und das Lk-Ev einige Zeit vorher fertiggestellt wurde (S. 67 u. 97), daß der Eph in Wirklichkeit der Kol 4,16 erwähnte Laodizenerbrief sei (S. 138), daß die Verfasser des Jak und Jud nicht bloß Herrenbrüder, sondern auch Apostel waren (S. 161 u. 164) und daß der 2 Petr kaum als echt gelten könne (S. 172). Was die Stellung zur syn Frage anlangt, so sind die nicht sehr befriedigenden Ausführungen der 1. Aufl. mehrfach abgeändert worden, aber auch jetzt muß der Leser aus den Schlußausführungen den Eindruck gewinnen, daß die Wissenschaft hier über ein *non liquet* noch nicht hinausgekommen sei. Hier wäre eine schärfere Herausstellung dessen, was zweifellos gesichert ist — und daran fehlt es doch nicht —, vonnöten gewesen. Es wird unter anderem die Frage gestellt: „Wie konnte, auch wenn man Lk 1,1 berücksichtigt, eine so reiche Quelle, wie Q gewesen sein muß, verschwinden, während Mk doch neben Mt und Lk erhalten blieb?“ (S. 73). Die mit „auch wenn“ und „während“ eingeleiteten Nebensätze sind gegenüber der 1. Auflage neu. Aber macht denn der erste dieser Zusätze nicht die ganze Frage gegenstandslos? Wenn „viele“ Berichte über Jesus Leben spurlos untergegangen sind, warum soll dann gerade das Verschwinden von Q, nachdem es in den kanonischen Evv aufgegangen war, so unverständlich sein? Daß anderseits das Mk-Ev neben Mt und Lk erhalten blieb, kann doch kein sonderliches Problem ge-

nannt werden, wenn man berücksichtigt, daß es als das Evangelium des Fürstapostels galt und daß es in Rom entstanden oder doch wenigstens frühzeitig dort bekannt gewesen ist. Auch zu minder bedeutsamen Ausführungen möchte man gelegentlich ein Fragezeichen setzen. Die Behauptung, daß der Kodex Sinaiticus „Ende des 4. oder Anfang des 5. Jh. wahrscheinlich in Ägypten geschrieben“ sei (S. 32), läßt sich nach den neueren Untersuchungen von Milne-Skeat, deren Buch S. 33 Anm. 1 erwähnt wird, kaum mehr halten; der Kodex ist wahrscheinlich um die Mitte des 4. Jh. im palästinensischen Caesarea entstanden. Daß die alte Bezeichnung des Markus als „Dolmetschers des Petrus“ von der schriftlichen Niederlegung der petrinischen Lehrverkündigung durch Markus zu verstehen sei (S. 51), scheint mir, vor allem nach den Untersuchungen von P. Gaechter, nicht mehr ernsthaft vertretbar zu sein. Mißverständlich ist die Wendung vom „hellenisierten Simon“ S. 171; Simon ist nicht hellenisiertes Symeon, sondern originalgriechischer Eigenname, der freilich im griechischen Bereich gern die Stelle des semitischen Symeon eingenommen hat. Ob Klopas Jo 19,25 wirklich „Transkription desselben Namens sein kann wie Alphaios“ (S. 161), ist sehr zu bezweifeln. Für den Genetiv des Namens der Herrenmutter sollte in der exegetischen Sprache die Form „Marias“, nicht „Mariens“ (S. 66) verwendet werden. Über die in einem solchen Werk jeweils anzuführende Literatur wird man wohl immer verschiedener Meinung sein. Die hier getroffene Auswahl erscheint mir wohlüberlegt und zweckentsprechend. Ungern aber vermißt man S. 9 Joach. Jeremias, Jerusalem zur Zeit Jesu, Leipz. 1923 bis 37, S. 120 R. Hundstorfer, Die Adressaten des 1 Kor, Wels 1948, S. 124 R. Bultmann, Exegetische Probleme des 2 Kor, Uppsala 1947 und S. 134 St. Hanson, The Unity of the Church in Col and Eph, Uppsala 1946. Andererseits kann S. 10 das Buch von R. Guardini ohne Schaden unerwähnt bleiben. Auf S. 26 könnte, da das Werk ja vor allem für den Studenten gedacht ist, vermerkt werden, daß das zweite dort erwähnte Buch von F. C. Kenyon nun auch in einer deutschen Ausgabe erschienen ist (Der Text der griechischen Bibel, übers. v. H. Bolewski, Vandenhoeck & Ruprecht, Göttingen). — Die Ausstattung ist vorzüglich, Gestaltung und Anordnung des Textes übersichtlich. Druckfehlern begegnet man nur selten: S. 2 Z. 12 v. o. lies: priszillianistisch; S. 106 Anm. 4 Batikanon (statt Basikanon, so schon in der 1. Aufl.); S. 142 Z. 4 v. o. 1933 (statt 1934), S. 153 Z. 0 v. o. 1949 (statt 1948), S. 5* Abs. 3 originalis; S. 161 Mitte Transkription (statt Transskription); S. 99 vermißt man bei dem Buch von A. Schweitzer die Angabe des Verlagsortes (Tübingen); Passau.

J. Blinzler.